

Sitzung am 16. October 1880.

Vorsitzender Hr. Bastian.

(1) Der Vorsitzende begrüsst nach der Rückkehr von seinen Reisen die Gesellschaft beim jetzigen Beginn der Wintersitzungen und dankt für die ihm bewahrte Erinnerung in der während seiner Abwesenheit erfolgten Ernennung, deren Ehre um so höher von ihm geschätzt würde, weil es dadurch unter den bestehenden Statuten möglich geworden, demjenigen, der vor Allem zu dem Vorsitz in dieser Gesellschaft berufen sei, ihn zu belassen. Derselbe findet sich augenblicklich abwesend, bei dem internationalen anthropologischen Congress in Lissabon, auch einer werthvollsten Beiträgen zu bereichern pflegen. Hoffentlich könne er ihn bei der nächsten Sitzung als glücklich zurückgekehrt wieder unter uns begrüssen.

(2) Als neue Mitglieder werden gemeldet:

- Hr. Prof. Dr. Schröder, Berlin.
- „ Prof. Dr. Albrecht, Berlin.
- „ Thiermaler G. Mützel, Berlin.
- „ Dr. Tappeiner, Schloss Reichenbach bei Meran.
- „ Ingenieur Wiechel, Pirna.
- „ Medicinalrath Dr. Böhm, Magdeburg.
- „ Gymnasiallehrer Zabel, Guben.
- „ Dr. med. Philipp, Berlin.
- „ Professor Jacobsthal, Charlottenburg.
- „ Dr. L. Müller, Berlin.
- „ Gerichtsassessor M. von Balan, Berlin.
- „ Rittergutsbesitzer von Benda, Rudow, Kreis Teltow.
- „ Dr. med. Schöck, Berlin.
- „ Fabrikbesitzer A. H. Saeger, Berlin.
- „ Apotheker Gustav Selle, Kosten, Provinz Posen.
- „ Sanitätsrath Dr. Marcuse, Berlin.
- „ Buchhändler F. Springer, Berlin.
- „ Weinhändler Souchay, Berlin.
- „ Assistenzarzt Dr. Hartung, Berlin.
- „ Abgeordneter Cremer, Berlin.
- „ Kaufmann Hubert Karls, Berlin.
- „ Buchhalter W. Stellmacher, Berlin.

(3) Der Vorsitzende kann der Gesellschaft den Bau des Ethnologischen Museums als factisch begonnen anzeigen, und obwohl diese Verwirklichung der von den Ministerien der deutschen anthropologischen Gesellschaft gemachten Zusagen dankbar entgegenzunehmen ist, kann das schwere Bedauern über den statt-

sowie einige Deutungen, die mit den von mir in Cooktown erhaltenen vereinbarlich sind.

Damit war ich nun einen Schritt weiter, aber bald sah ich noch allerlei Schritte mehr vor mir, nachdem ich die Weltausstellung besucht hatte.

In der Ecke eines etwas verstaubten Kastens, in der Abtheilung Western Australia lagen einige Bündel runder Stöckchen, mit der Aufschrift „message-sticks“, aber über die Anerkennung dieser Bezeichnung hinaus konnte mir der Gallerdiener, den ich befragte, keine weitere Auskunft geben. Auch auf dem Museum und bei anderen Bekanntschaften, die ich in Sydney gemacht hatte, blieben meine Nachfragen ziemlich fruchtlos, und da für diese Abtheilung Western Australia kein besonderer Commissar eingesetzt war, an den man sich hätte wenden können, blieben die Angaben darauf beschränkt, dass diese sog. Message-Sticks, die bei Verhandlungen zwischen verschiedenen Stämmen den Boten als Beglaubigung mitgegeben werden, in solcher Weise für briefliche Communicationen benutzbar sein. Das war auch bereits von Smyth mitgetheilt, neben einigen Abbildungen, aber ohne genauere Interpretation. Da es mir nicht schwer schien, aus diesen scheinbar herrenlosen Objecten, (um die sich, bis dahin wenigstens, Niemand gekümmert hatte), unter Darlegung ihres kostbaren Werthes für Museen, einem solchen eine Vertretung zu sichern, suchte ich vor meiner Abreise von Sydney, die nicht verzögert werden konnte, Einleitungen dafür zu treffen, und erhielt auch zusage Versicherungen, dass das Interesse der Königlichen Sammlungen in Berlin zur Geltung gebracht werden solle.

In den daran geknüpften Hoffnungen sehe ich mich zu meinem Bedauern getäuscht, denn seit meiner Rückkehr nach hier ist mir nichts weiter darauf Bezügliches (bis jetzt wenigstens nicht) zugegangen. Desto freundiger erstaunte ich daher, als ich kürzlich eine während meiner Abwesenheit aus einem anderen Theile Australiens eingegangene Sammlung durchsah, drei Repräsentanten dieser identischen Message-Sticks darin zu finden. Der Ankauf dieser Sammlung war bereits vor meiner Abreise von Europa eingeleitet worden, aber diese Botenstöcke waren nachträglich als Geschenk von Mss. L. Palmer zugefügt, deren Vater früher als Gouverneur in West-Australia fungirte, und so also die beste Gelegenheit für derartige Erwerbungen gehabt hatte. Leider fehlt auch hier jede weitere Erklärung, und bleibt abzuwarten, was eine in Bezug darauf angeknüpfte Correspondenz ergeben wird. Hinsichtlich der in Queensland bestehenden Variation denke ich mich mit Dr. Kortüm in Beziehung zu setzen, der seiner mir bereits bei meinem Aufenthalt in Cooktown bewiesenen Freundlichkeit die prächtige Mumie zugefügt hat, die sich jetzt im Königl. Museum befindet.

Ich habe es für geeignet gehalten, meine Herren, Ihnen diese Auseinandersetzung in allen ihren Minutiositäten zu machen, damit Sie den ganzen Sachverhalt möglichst objectiv vor sich haben, um selbst entscheiden zu können, was bereits factisch gesichert, und was noch rein hypothetisch ist. Das Problem, um das es sich hier für die Ethnologie handelt, ist ein zu gewichtiges, als dass nicht jede Vorsichtsmassregel herbeigezogen werden müsste, ehe ein Urtheil gewagt werden kann. Was ich selbst dabei habe thun können, beschränkt sich, wie Sie sehen, auf ein Minimum. Was wir zunächst jetzt bedürfen, ist eine Vermehrung und Feststellung der Daten, und damit wird besser nicht gesäumt, denn wie für die Last of the Tasmanians ist auch vielleicht bald für mehrere der Nachbarstämme ein Necrolog zu schreiben.

Die Analogien mit den Botenstöcken des Alterthums, mit den Wampum, den Zeichentafeln der Minahassa, der Oster-Insel, den Felsschriften u. s. w. werden bei einer anderen Gelegenheit erwähnt werden.

(6) Hr. Th. Lieba (Berlin) berichtet unter Vorlegung von sechs Exemplaren und acht Zeichnungen über

Urnenfunde in der Nähe von Wittenberg (Regierungsbez. Merseburg).

Die Wichtigkeit der Thongefässe für die vorgeschichtlichen Studien ist hinreichend anerkannt. Wenn derartige Zeugnisse der Vergangenheit auf der Berliner Ausstellung weniger reich vertreten waren, so sind wohl äussere praktische Rücksichten massgebend gewesen. Ueberhaupt aber trat das Gebiet der mittleren Elbgegend, wie das ganze Obersachsen, seinem Reichthum an Kunstproducten vorgeschichtlichen Menschenlebens gegenüber, nur schwach hervor.

Ich darf mir deshalb vielleicht erlauben, hier eine Anzahl von Urnenformen vorzustellen, welche in ihren mannichfachen Gestalten Zeugnis dafür ablegen, dass jene Gegend zu verschiedenen vorgeschichtlichen Zeiten reich bewohnt gewesen sein muss. Einige davon scheinen auf den Lausitzer Typus hinzudeuten, doch scheint mir eben die vielfach wechselnde Gestalt auf derselben Fundstätte interessant.

Das specielle Vorkommen betreffend, so stammen dieselben mit einer Ausnahme aus der nächsten Umgebung Wittenbergs. Sechs davon, die sich in natura vorstellen, wurden von mir im vergangenen Sommer bei einem Häusler in Pratau aufgefunden. „Pratau“ (vielleicht richtiger wendisch Broda, Brode = Furth, daraus mit sächsischer Mundart „Proate“, daraus wieder hochdeutsch „Pratau“) ist ein Dorf, eine halbe Stunde vom linken Elbufer entfernt, Wittenberg gegenüber gelegen und wahrscheinlich eine uralte Uebergangsniederlassung über jenen Strom. Der ganze Ort liegt auf einer sanft ansteigenden Bodenerhebung, die sich ganz allmählich nach Süden zur ausgedehnten Ebene abflacht. Der sandige Nordrand, der zu Zeiten noch von den aus ihrem Bette tretenden Fluthen der Elbe bespült wurde, bis seit etwa 30 Jahren ein aufgeführter Damm dies hindert, ist der genauere Fundort. Hier wurden sie, als das betreffende Landstück behufs Anlegung eines Gartens rigolt wurde, etwa 1 m tief, neben einander (so wurde mir berichtet) aufgefunden. Eigene Nachgrabungen ergaben nur Scherben. Drei von den Gefässen waren leer und dienten als Farbentöpfe, eins davon durch grössere und schöne Form ausgezeichnet, sehr ähnlich vorliegendem Modell, das ich in Copenhagen erworben. Drei waren gefüllt und scheinen der Form nach einer früheren Periode anzugehören. Eines ist mit kleinen Henkeln versehen. In zwei derselben, die ich nebst den drei ersteren dem Märkischen Museum übergab, wurde schöner Leichenbrand nebst Bronzeresten (Spirale, Nadeln) aufgefunden. Die sechste, die ich zurückbehalten, stelle ich hier gefüllt, nach Entfernung der obersten Schicht des Inhalts, vor. Derselbe lässt wohlgeschichteten Leichenbrand, daraus hervorragend eine Bronzenadel, erkennen.

Auf dem Rathhause zu Wittenberg wird, wie ich ferner zu berichten mir erlaube, eine Anzahl von leeren Urnen aufbewahrt, von deren hervorragendsten Formen ich die vorliegenden Skizzen, im Ganzen acht, entnommen habe. Dieselben stammen theils von Piesteritz, einem Dorfe $\frac{1}{2}$ Stunde westlich Wittenberg, rechts von der Elbe, und sind zwei davon durch Grösse (32 : 29 cm und 28 : 30 cm) ausgezeichnet. Andere stammen aus der Gegend von Bleesern, etwa Piesteritz gegenüber, am jenseitigen Elbufer. In der Nähe des letzteren Dorfes sollen auch neuerdings Funde gemacht worden sein. Die schönste Form stammt aus einer etwas weiter entfernten Gegend. Sie wurde ebenfalls in der mittleren Elbgegend zwischen Belgern und Uebigau gefunden. Wie sie nach Wittenberg gekommen, habe ich nicht erfahren. Ich möchte wünschen, dass Sachkundige durch diese Skizze veranlasst würden, dem mir interessant scheinenden Vorkommen gelegentlich eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken.

(7) Hr. Wetzstein spricht über den Glauben der Araber,
dass der Neffe dem mütterlichen Oheim nachgerathe.

Gestatten Sie mir, meine Herren, einige Mittheilungen über die unter den Arabern allgemein verbreitete Annahme, dass der Charakter eines Mannes auf den Sohn seiner Schwester übergehe, dass, so verschieden uns auch Naturell und Gemüthsart Beider erscheine, doch ihr sittlicher Werth derselbe sei: die edle Gesinnung sowohl, wie die unedle, übertrage sich mit Sicherheit. Diese Vorstellung ist nicht bloss dem Hadari, d. h. dem in Städten und Dörfern festgesessenen Araber eigen, sie gehört auch dem Beduinen an, dem letzteren sogar vorherrschend und, wie ich glaube, ursprünglicher. Stammt sie aber aus den Nomadenlagern der Wüste, die, abgeschlossen von der übrigen Welt, von jeher ihr eigenartiges Leben führten, so kann sie als eine specifisch arabische Vorstellung gelten, welche anderen Völkern vielleicht unbekannt ist. Ob sie eine gewisse Berechtigung habe, ob ihr eine solche abzusprechen sei, lasse ich hier dahin gestellt; darüber mögen Berufenerer urtheilen. Eine Diskussion des Themas wird man vielleicht deshalb nicht kurzer Hand abweisen, weil sich die Araber und besonders die Beduinen auch in anderen Dingen als vorzügliche Beobachter der Natur bewährt haben. Ich beschränke mich im Folgenden auf den Nachweis, dass dieser Volksglaube der Araber, so wie er heutigen Tages gäng und gäbe ist, sich bis zur Entstehung des Islâm, also bis zum Beginn der Geschichte und Literatur des Volks zurückverfolgen lässt; wahrscheinlich gehört er schon einem höheren Alterthume an.

Es liegt die Vermuthung nahe, dass man es hier mit einer Uebertragung aus der Thierwelt zu thun habe, in welcher nach der Behauptung der Nomaden die Rasseeigenthümlichkeit nicht durch den Vater, sondern durch die Mutter fortgepflanzt wird. Praktische Bedeutung hat diese Annahme wohl hauptsächlich nur für die Zucht des Delûl's¹⁾ und des Pferdes, der beiden Zeltgenossen und unzertrennlichen Gefährten des Nomaden, deren Schnelligkeit und Ausdauer er fortwährend sein Leben anvertrauen muss. Freilich sieht man darauf, dass auch der Zuchtstengst ein edles oder doch edelgebauteres Thier ist, aber maassgebend bleibt immer die Rasse der Mutter, vorausgesetzt, dass diese nicht zu alt ist, denn einem von bejahrter Mutter geborenen Reitthiere vertraut ein Beduine nicht leicht sein Leben an, weil er aus Erfahrung weiss, dass die Kräfte eines solchen aussergewöhnlichen Anstrengungen nicht gewachsen sind. Auch Dieses hat man auf den Menschen übertragen. Wer starke Kinder haben will, heirathet in den Zeltlagern nicht leicht ein von bejahrten Eltern gebornes Mädchen. Die Bezeichnung *welêd el-agâz* „Kind der alten Frau“ ist in der Wüste eine Beschimpfung; sie bedeutet so viel als Schwächling, und ein arabisches Sprichwort sagt, ein im Alter gebornes Kind solle man abschlachten; es gilt als ein unnützes und unglückliches Geschöpf. Dagegen hält man denjenigen für einen körperlich und geistig bevorzugten und zu grossen Thaten befähigten Menschen, welcher *bikr el-bikrên* ist, d. h. der Erstgeborene zweier Erstgeborenen. Ebenso wie diese Vorstellung möchte auch jene, dass die Mutter Trägerin der Rasse sei, und die Charaktereigenthümlichkeit eines Mannes auf seinen Schwestersonn übergehe, eine Uebertragung vom Delûl und Pferde auf den Menschen sein.

1) Das Delûl ist bekanntlich jene durch die Zucht geschaffene Abart des arabischen Kamels, welche die Griechen *σπουδαίος* „Läufer“ nannten. Eigenthümlich sind ihm die Länge der Beine und des Halses, der bogenartig gespannte Leib, der kleine Kopf mit den grossen Augen und weiten Nüstern, ferner die Eigenschaft, Hunger und Durst zu ertragen.

